R. A. Spitz

Frühkindliches Erleben und Erwachsenenkultur bei den Primitiven

Bemerkungen zu
Margaret Mead „Growing up in New Guinea"

1935
Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien

Frühkindliches Erleben
und
Erwachsenenkultur
bei den
Primitiven

Bemerkungen zu
Margaret Mead „Growing up in New Guinea"

von

R. A. Spitz

Separatabdruck aus „Imago, Zeitschrift für psychoanalytische Psychologie, ihre Grenzgebiete und Anwendungen" (herausgegeben von Sigm. Freud) Bd. XXI, 1935

1935
Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien

Manzsche Buchdruckerei, Wien IX

Die Schwierigkeiten, in welchen sich heute Psychologie und Pädagogik befinden, um Material für ihre Forschung zu beschaffen, das unter experimentell einwandfreien Bedingungen gewonnen wurde, sind bekannt. Im europäischen Kulturkreise, in unserer Gesellschaft wird jede ihrer Untersuchungen beeinträchtigt durch ein Milieu, welches nicht nur seine Zusammensetzung, sondern auch seine Zielsetzungen fortwährend ändert, und zu welchem das beobachtete Individuum naturgemäß in dauernd wechselnden Affektbeziehungen steht. Den Wechsel, die Entstehung und die Veränderung dieser Affekte und der sich daraus ergebenden Resultate zu erforschen, ist eine der Aufgaben dieser beiden Disziplinen; aber der dauernde Wechsel in der Zusammensetzung und den Zielsetzungen des Milieus entzieht dem pädagogischen wie dem psychologischen Experimente die Grundvoraussetzung des naturwissenschaftlichen Experimentes: die während seiner Dauer gleichbleibenden Bedingungen.

In dieser Verlegenheit finden beide Wissenschaften eine erwünschte Hilfe in der mit modernen Methoden an den Primitiven arbeitenden Ethnologie. Seit Einführung der ethnologischen Feldforschung haben es sich die Ethnologen zur Aufgabe gemacht, streng abgegrenzte Bezirke möglichst primitiver Völker mit äußerster Genauigkeit in allen Details zu erforschen und zu beschreiben. Dabei wurde auf die kulturellen Gesichtspunkte großer Wert gelegt, und wir sahen, vielleicht zum ersten Male, die Darstellung völlig einheitlicher Kulturen. Zu solchen Forschungen gehören die Arbeiten Malinowskis und Róheims. Einen weiteren wertvollen Beitrag liefert uns Margaret Mead in einer Arbeit über die Kindererziehung in Neu-Guinea.[2]

Die Untersuchungen von M. Mead verdienen eingehende Würdigung, da sie uns ermöglichen, unsere analytischen Befunde nachzuprüfen, und ein ganz eigenartiges Licht auf die ungeheuere Verschiedenheit in den Eigenschaften der Erwachsenen werfen, welche durch relativ geringfügig erscheinende Unterschiede in der Kindererziehung entstehen. Denn wir sind auf Grund von Malinowskis Forschungen in der Lage, die Trobriander mit dem Objekt der Untersuchungen von M. Mead, den Manus-Insulanern, zu vergleichen. Die Manus-Insulaner leben durch kaum dreihundert Kilometer Meeresdistanz von den Trobriandern getrennt. Sie stehen auf

1) London, Routledge, 1931.

2) Bemerkung bei der Korrektur: Zu diesem Gegenstande sind seither zwei einander widersprechende Auffassungen entwickelt worden, die sich beide auf Befunde der Psychoanalyse berufen, und zwar Róheim, „Imago“, Bd. XX, 1934, und Reich, Ztschr. f. polit. Psychol. u. Sexualökonomie, Bd. I, 1934. Eine Stellungnahme zu diesen Arbeiten liegt außerhalb des Rahmens meiner Ausführungen.

einer sehr ähnlichen Stufe der Kultur, und bei der regen Schiffahrt und dem Warentauschverkehr, den alle Südseeinsulaner seit undenklichen Zeiten pflegen, ist diese Entfernung durchaus nicht als eine vollständige kulturelle Isolierung voneinander anzusehen. Freilich leben die Manus-Insulaner unter anderen physikalischen Verhältnissen als die Trobriander, denn während diese auf dem Festlande einer Insel wohnen, leben die Manus mitten im Meere, in Pfahlbauten, welche auf Untiefen ruhen, die nur bei Ebbe vom Wasser entblößt werden. Bis zu der nächsten Insel, die ein wirkliches Festland darstellt, ist es eine nicht unerhebliche Kanoereise.

Diese geographisch isolierte Lage der Manus hat es M. Mead ermöglicht, ein wirklich eingehendes Studium des Volkes anzustellen; sie kennt jeden einzelnen der Einwohner, lebt mit ihnen und nimmt an ihren Tätigkeiten gewissermaßen teil. Sie hat überdies den Vorteil, ein von den Weißen fast unberührtes Land zu erforschen — es ist noch nie ein Missionär dort gewesen —, das durch seine insulare Lage von allen wesentlichen Beeinflussungen durch seine Nachbarn bewahrt wurde. Es ist nun überraschend, wie anders sich die Welt der Erwachsenen bei den Manus darstellt als bei den Trobriandern, obgleich zwischen den beiden Völkern eigentlich keine Verschiedenheit in der Kultur besteht. Da sich nun die Untersuchung von M. Mead auf die Kindererziehung bezieht, so können wir analytisch den Ursachen nachforschen, welche diesen Unterschied bei den Erwachsenen erzeugen. Oberflächlich gesehen scheint es, daß auch in der Kindererziehung keine sehr wesentliche Differenzen bei diesen primitiven Völkern sein können. Bei näherer Betrachtung entdeckt man, daß Dinge, die dem nicht analytisch vorgebildeten Ethnologen gar nicht auffallen, ganz kleine Abweichungen in der Haltung der Eltern bei der Kindheitserziehung, außerordentliche Unterschiede bei den Erwachsenen verursachen. Es ist so, wie wenn man bei der Agave in ein junges Blättchen mit einer Stecknadel Buchstaben einritzt: Das erwachsene Blatt zeigt ungeheure Inschriften.

Bevor ich auf die Würdigung und Darstellung der Befunde von M. Mead eingehe, muß ich jedoch einiges über ihre Methode bemerken, soweit diese psychologisch ist und auf psychologische Tatbestände Anwendung findet. Sie ist eine moderne Ethnographin und arbeitet mit dem ganzen Rüstzeug der modernsten amerikanischen Ethnographie und behaviouristischen Psychologie. Ihr Gatte, der auch Ethnograph ist, ist ihr bei der Arbeit insofern behilflich, als er die Erwachsenenkultur der Manus studiert, indes sie sich auf die Welt der Kinder beschränkt; die beiden tauschen dann ihre Ergebnisse aus. Trotz der vervollkommneten Technik fallen dem Analytiker zahlreiche Lücken auf, besonders dort, wo die Sexualität der Manus beschrieben wird. Es ist ersichtlich, daß die Forscherin bemüht ist, auch auf diesem Gebiete möglichst reiche Daten zu sammeln; die Manus jedoch sind sexualablehnend, und man kann sich wohl vorstellen, daß ein von vornherein sexualablehnendes Volk freiwillig solches Material nicht preisgeben wird.

Von der eigentlichen frühkindlichen Sexualität der Manus wird nichts gesagt, außer daß den Kindern früh eingeprägt wird, scheinbar noch in der Kleinkindzeit, daß die Sexualität etwas Schändliches, Sündhaftes, Schambesetztes ist. Sie erlernen anscheinend schon um das dritte Jahr, sich ihres Körpers zu schämen, zumindest die

Mädchen, die bereits um diese Zeit anfangen, in der Öffentlichkeit Bastbüschel vor den Geschlechtsteilen zu tragen. Die Knaben laufen bis zum siebenten oder achten Jahre in der Öffentlichkeit nackt herum, die Mädchen im Familienkreise. Trotzdem entwickelt sich bis zum zwölften — dreizehnten Jahre eine sehr ausgesprochene Schamhaftigkeit in bezug auf die Genitalien.

Äußerst dürftig sind auch die Daten über die Sexualität der Latenz. *Ex omissione* dürfen wir folgern, daß in der Latenz, wo solche Vorgänge ja auffälliger sind als in der Kindheit, die Sexualität der Verdrängung unterliegt.

Die Masturbation wird erwähnt, dagegen nicht, wann diese auftritt, ob in der Pubertät oder bereits früher. Es wird dazu nur gesagt, daß Manus-Kinder zu masturbieren pflegen, da aber der Akt schambesetzt ist, täten sie das nur in der Einsamkeit, welche jedoch in der Manus-Gesellschaft schwer zu finden ist. Freilich soll die Masturbation angeblich nicht durch ein Sexualverbot verwehrt sein, sondern dieselben Schamgefühle auslösen, die sämtliche Exkretionsakte betreffen, worüber noch später zu sprechen sein wird.

Auch die angeblich selten vorkommende Homosexualität erweckt kein Schamgefühl und scheint sich in den Jünglingshäusern der mannbaren Knaben abzuspielen, die in Ermangelung einer Frau zu dieser Befriedigung greifen. In früheren Zeiten wurde für die Jünglingshäuser von den Nachbarinseln eine fremde Frau geraubt, schwer mißhandelt und als „Prostituierte" gehalten, womit wahrscheinlich gemeint ist, daß sie sich wahllos zahlreichen Männern zur Verfügung halten mußte, und ihre Gunstbezeugungen vielleicht zwecks Gelderwerbes an andere Männer verkauft wurden.

Wen die Kinder heiraten, wenn sie erwachsen sind, ist aus dem Buche nicht zu ersehen, obschon das in bezug auf die Inzestvorstellungen ungemein wichtig wäre. Ehe und Ehezeremonien mit dem dazu gehörigen Gütertausch werden ausführlich besprochen, auch die Tabus, welche die Eheleute, aber auch Verlobte, ja schon kleine Kinder in bezug auf ihre Schwiegerverwandten beobachten müssen. Dagegen werden die Ehehindernisse nicht namhaft gemacht, und es bleibt unklar, wer geheiratet werden darf. Das einzige, was man bestimmt weiß, ist, daß die Kreuzvetter-Basen-Ehe nicht erlaubt ist und ersetzt wird durch das, was ich die Kreuzvetter-Basen-Sinnlichkeit nennen möchte. Mit diesem Worte bezeichne ich eine Beziehung, die einerseits den Sexualverkehr ausschließt, auch keine zärtlicheren Formen annimmt, andererseits eine Art Sexualspiel und Sexualfreiheit ohne Geschlechtsverkehr zwischen Kreuzvetter-Basen gestattet.

Andeutungsweise erfahren wir, daß die Erbfolge vorwiegend patrilinear, der Wohnort vorwiegend patrilokal sein dürfte. Auch die Vermutung einer patriarchalen Organisation der Manus-Familie ergibt sich aus der ganzen Situation des Volkes.

Das soziale, wirtschaftliche und sexuelle Leben der Manus stellt sich nach Mead kurz folgendermaßen dar:

Sie haben eine patrilineare, patrilokale, wahrscheinlich auch patriarchalische Organisation, in welcher Spuren des Matriarchates nachzuweisen sind. So ist z. B. die Vatizination den Frauen vorbehalten; dem Bruder gegenüber spielt die Frau eine

wichtige wirtschaftliche Rolle: Sie macht ihm Geschenke von Glasperlengürteln, die eine Geldform darstellen.

Die zentrale Rolle spielt der Privatbesitz, man möchte beinahe sagen, daß eine „kapitalistische“ Wirtschaftsordnung herrscht. Es existiert überhaupt kein Interesse, das nicht dem Besitze gälte. Das hat mit Not nichts zu tun; die Manus sind ein Handelsvolk, das seine Bedürfnisse reichlich befriedigen kann. Ersichtlich hat die Ungeeignetheit der Naturalwerte für die Zwecke der Wirtschaft auf ihrer daselbst erreichten Entwicklungsstufe die Erschaffung einer Geldform erzwungen. Bis zum Auftreten der Weißen, mit denen die Manus dank ihrer Schiffahrt in Handelsbeziehungen stehen, bestand diese Geldform in Hundezähnen und wahrscheinlich auch Muscheln; seit dem Auftreten der Weißen ist eine dritte Währung eingeführt: der Glasperlengürtel.

Die Wichtigkeit der Besitzfrage für die Manus kann gar nicht überschätzt werden. Von früh bis spät bemühen sich sämtliche verheirateten Mitglieder der Manus-Sozietät durch Fischfang, Taro-Kultivation und Taro-Beschaffung die Grundlage für Tauschgeschäfte zu schaffen, in welchen sie Hundezähne dafür erwerben werden. Indessen arbeiten sämtliche weiblichen Mitglieder der Manus-Gesellschaft, abgesehen von ihren Verpflichtungen im Haushalt, welche sie sehr in Anspruch nehmen, an der Herstellung der gleichfalls zu Tauschzwecken benötigten Glasperlengürteln. Zugleich erfolgt seitens der Männer ein ununterbrochenes Handeln und Tauschen, Beitreiben von Schulden und Bemühen um Kredite. Überdies wird für die laufende Währung von Hundezähnen, Glasperlen und Nahrungsmitteln eine Menge Besitz anderer Art erworben, wie Töpfe, Muschelschnitzereien, Schmuckgegenstände, die jedoch alle nur insoweit einen Wert darstellen, als sie für eventuelle weitere Tauschtransaktionen günstige Objekte sind. Ein *pretium affectionis* ist unbekannt. Vom Manus-Insulaner kann man alles kaufen, was er besitzt, soferne man es bezahlt, sogar das Zentralheiligtum jedes Hauses: die Ahnenknochen und Ahnenschädel, in welchen die Geister der Verstorbenen, sehr gefürchtet, wohnen. Nicht einmal die Ehe, bzw. das Sexualobjekt bedeutet dem Manus-Insulaner etwas anderes als die Anzahl der Hundezähne, die sein Vater oder sein Onkel für die Frau bezahlt hat.

Die Sexualorganisation der Manus-Insulaner verbietet die Kreuzvetter-Basen-Ehe. Die Ehe als solche ist das Zeichen des Erwachsenseins und erlaubt den Eintritt in die Gesellschaft. Ehebruch ist verboten, voreheliche Liebesbeziehungen gleichfalls. Sexualvergehen unterliegen schwerer sozialer Ächtung. Aber die Ehe als solche stellt wiederum eigentlich nur eine sehr eng umgrenzte sexuelle Beziehung dar. Ähnlich wie in manchen, hauptsächlich protestantischen religiösen Sekten möchte man sagen, daß sie nur dem Zweck der Kinderzeugung dient. Der Koitus in der Ehe erfolgt in der Form der Vergewaltigung und wird von der Frau bis zum ersten Kind nur als schmerzhaft empfunden; auch späterhin scheint er keine Lust auszulösen und wird nur geduldet.

Die seelische Beziehung, die zwischen Mann und Frau herrscht, kann nur als feindlich bezeichnet werden. Die Frau ist der Abkömmling jenes Clans, an welchen die Zahlungen für die Frau zu richten sind. Daher hat der Mann in ihr seinen

Feind zu sehen. Er teilt seiner Frau nichts von seinen Sorgen mit, er hält zur Familie seiner Schwester, bzw. Eltern. Die Frau wiederum hält zu ihren Verwandten, zu denen sie öfter vor den Mißhandlungen ihres Mannes flüchtet. Die Verwandten des Mannes dagegen behandeln die Frau immer schlecht und mit Haß und Mißtrauen. Ist der Mann mit seiner Frau unzufrieden, so nimmt er die Kinder mit sich und sucht und findet auch im Hause seiner Schwester Zuflucht, damit diese seine Kinder betreue und verpflege, während er seiner Arbeit nachgeht.

Die Beziehung der Ehepartner bietet in der Frage der Kindererziehung ein ebenso auffälliges Bild. Auf diesem Gebiete ist die Frau wirklich nur ein Werkzeug. Nachdem sie dem Gatten die Kinder geboren hat, hat sie sie zu nähren, für den Mann und die Kinder zu kochen und zu gehorchen. Sie hat die Kinder bis zu der Zeit, wo diese gehen und schwimmen können, also bis zu achtzehn Monaten, in der aufopferndsten Weise zu betreuen, ohne von den Kindern Gegenliebe fordern zu dürfen. Sobald die Kinder flügge sind, verlassen sie die Mutter und wenden sich dem Vater zu. Denn der Vater ist der stets Gewährende, der jedes Verlangen des Kindes befriedigt und überdies die Mutter, womöglich in grober brutaler Weise, zwingt, alle Wünsche des Kindes, alle seine Launen, besonders aber die, die das Essen betreffen, ohne Widerrede zu erfüllen. Die Mutter dagegen bleibt für das Kind eine lästige Querulantin.

Betrachten wir nun die Sexualität der Manus, so entdecken wir darin sehr scharfe Differenzierungen, Trennungen von Triebanteilen, welche sonst vereinigt die normale Sexualität ausmachen. Bei unseren Neurotikern sind wir gewohnt, eine Trennung von Zärtlichkeit und Sinnlichkeit zu beobachten. Bei den Manus gibt es noch ein Drittes, ja sogar ein Viertes. In Ermangelung einer dafür existierenden Terminologie werde ich gezwungen sein, *ad hoc* eine solche einzuführen. Und zwar werde ich von Geschlechtlichkeit, sublimierter analer Zärtlichkeit, wirklicher Zärtlichkeit und Sinnlichkeit sprechen.

Unter diesem Aspekte ist die Beziehung des Manus-Mannes zu seiner Frau, welche wir vorhin geschildert haben, eine rein geschlechtliche, mit phallischem Charakter.

Dagegen hat er eine zärtliche Beziehung zu seiner Schwester (wobei die Blutsverwandtschaft, wie auch sonst überhaupt bei den Manus, keine sehr große Rolle spielt, und das Wesentliche die formalen, eventuell durch Adoption geschaffenen Familienbande darstellen). Diese Zärtlichkeit muß man freilich nach der Manus-Art verstehen. Sie trägt einen ausgesprochenen rationalen, ja analen Charakter. Der Manus-Mann drückt sie in wirtschaftlicher Form aus: „Ich gebe meiner Schwester Nahrungsmittel, sie macht für mich Glasperlenarbeiten." Trotz dieser sachlichen Bewertung sind die Beziehungen zur Schwester sehr innig. Der Bruder bespricht mit ihr seine geschäftlichen Unternehmungen, holt sich von ihr Rat und erteilt ihr solchen, während er sich hütet, vor seiner Frau, die einem wirtschaftlich feindlichen Clan angehört, über solche Dinge zu sprechen. Andererseits sind in dem Gespräch mit der Schwester irgendwelche Anspielungen auf die Sexualität oder auch nur Ehe oder Tabuverwandtschaft usw. strengstens ausgeschlossen. Man sieht, daß das In-

zestverbot außerordentlich streng gesichert ist. Die eigentliche Gemeinsamkeit der Schwester-Bruder-Beziehung beschränkt sich auf die der sublimierten analen Sphäre zugeordneten Themata unter Ausschließung von allem anderen, was mit Sexualität oder wirklicher Zärtlichkeit zu tun hat, was vermuten läßt, daß letztere Vorstellungskreise angstbesetzt sind.

Wir werden daher hier von einer sublimierten analen Zärtlichkeit sprechen.

Anders ist das Dritte, die wirkliche Zärtlichkeit zum Kinde. Keinerlei Beschäftigung kann dem Manus-Mann ein größeres Vergnügen bereiten, als mit seinem Kinde zu spielen, dessen Launen zu befriedigen, und die gesamte Zärtlichkeit, deren sich die Manus-Kinder erfreuden, wird ihnen vom Vater zuteil. Diese Haltung erfassen die Kinder frühzeitig so sehr, daß, als Mead ihnen Puppen zum Spielen gab, die Mädchen sich um diese gar nicht bekümmerten. Die Knaben indessen spielten leidenschaftlich gerne mit den Puppen, wiegten sie in ihren Armen und sangen ihnen Schlaflieder.

Aber auch nachts kann sich der Manus-Vater von seinem Kinde nicht trennen, hält es beim Schlafen in den Armen, und die Manus-Frauen haben ein Sprichwort: „Diejenige Ehe ist glücklich, in welcher zwei Kinder sind. Denn da schläft das jüngere Kind mit dem Vater, das ältere mit der Mutter, und so verhindern sie, daß der Vater mit der Mutter schläft." Wir sehen hier übrigens, wie die Manus-Frau es als Glück ansieht, daß ihr der schreckliche Koitus erspart bleibt; zugleich aber auch ein nach unseren Begriffen unwahrscheinliches Ausmaß an Zärtlichkeit seitens des Vaters, der, um mit seinem Kinde schlafen zu können, auf die ehelichen Beziehungen verzichtet.

Viertens finden wir noch sinnliche Beziehungen, die weder das Element der Zärtlichkeit und des Vertrauens, welches zwischen Schwester und Bruder herrscht, enthalten, noch auch die rein genitale oder vielleicht noch richtiger phallische Sexualität, welche die Ehe der Manus charakterisiert. Das ist die merkwürdige Beziehung zwischen Kreuzvetter-Basen und auch zwischen Kreuzvettern. Während sonst den Manus (mit ganz bestimmten Ausnahmen, die wir später noch erwähnen wollen) jegliche Obszönität, jede Verletzung des Schamgefühls unerträglich und verboten ist, während niemals über Ehe, Geschlechtsbeziehungen, Inzestmöglichkeiten usw. auch nur andeutungsweise gesprochen wird, und irgendwelche Themata, welche an solche Gebiete streifen, mit Hilfe langer Umschreibungen umgangen werden, gilt dies zwischen Kreuzvetter-Basen nicht. So wäre z. B. eine Manus-Frau moralisch empört, wenn sie ihr Mann, selbst in der Einsamkeit ihrer Hütte, an den Brüsten fassen würde. Eine Frage von Mead danach beantwortet die Manus-Frau mit den Worten: „Meine Brüste gehören meinem Kreuzvetter." Tatsächlich darf der Kreuzvetter in vollster Öffentlichkeit seine Kreuzvetter-Base an den Brüsten packen, ihr unter die Armhöhlen greifen, sie herumwirbeln, mit einem Wort, ein rauhes, aber herzliches Spiel mit ihr treiben, das deutlich sexuellen Einschlag hat. Über die Straßenbreite hinüber, von einem Haus zum andern, darf er ihr obszöne Scherze zurufen, ihr scherzhaft phantastische Inzestwünsche, ja selbst Inzesthandlun-

gen vorwerfen. Niemand wird an diesem Verhalten etwas Ungehöriges finden, es gehört zum guten Ton. Dagegen verfallen sexuelle Vergehen zwischen Kreuzvetter-Basen der sozialen Ächtung und werden strengstens geahndet.

Dieselbe Freiheit herrscht in dem Verkehre zwischen männlichen Kreuzvettern. Während sonst im Leben der Manus-Männer ernste Reden, zweckhaftes Handeln geboten sind, necken sich Kreuzvettern und dürfen sich gegenseitig Sexualvergehen vorwerfen. Während die Frau ihrem Manne keinen schlimmeren Vorwurf machen kann, als „Gatte deiner Schwester", ist dies unter Kreuzvettern oder Kreuzvetter-Basen eine beliebte Neckerei.

Zusammenfassend stellen sich also die Manus als Menschen dar, deren Gespräche zweckvoll, deren Erzählungen kurz sind, die Freundschaft nur zu Handelszwecken kennen und für die die Liebe, zumindest in einem mehr als phallischen Sinne, unbekannt ist. Andererseits finden wir eine Ehrlichkeit in der Geschäftsführung, eine Pünktlichkeit und Genauigkeit im Zurückzahlen von Schulden, ein peinliches Mißbehagen bei unerfüllten Verpflichtungen, das sich beim Schuldner bis zur Unrast steigert.

Es wird dem Analytiker nicht überraschend sein, daß sich dieses Bild durch folgende Züge vervollständigt: Der Forderung nach strengst geregelter und eingeschränkter Sexualität, der sexuellen Prüderie gesellt sich eine ebenso große Prüderie und Schamhaftigkeit auf dem Gebiete des Exkrementellen. Strenge Vorschriften regeln auch diese Tätigkeit, und die Trennung von Mann und Frau in bezug auf Exkretion ist so weitgehend, daß die Männer gemeinsam an einem bestimmten außerhalb des Dorfes liegenden Exkretionsplatze, zu welchem die Frauen keinen Zutritt haben, ihre Bedürfnisse morgendlich verrichten.

Wodurch wird nun die Einhaltung dieser Vorschriften und Tabus gesichert, die in ihrer außerordentlich umfangreichen und detaillierten, in jede Einzelheit des Lebens eingreifenden Art ein unwahrscheinlich kompliziertes Zwangssystem darstellen? Durch die Geister der abgeschiedenen Verwandten. Diese wachen strenge über die Einhaltung der Sexualvorschriften und ahnden Verstöße dagegen wie auch wirtschaftliche Unkorrektheit, Insubordination, Nachlässigkeit im Hause durch Krankheit und Tod. Diese Strafe trifft zwar unter Umständen den Sünder selbst, vorzugsweise aber seine Verwandten. Da nun jede Erkrankung und jeder Todesfall auf das Vergehen eines Verwandten zurückgeführt wird, so ist es klar, daß Verwandte untereinander mit außerordentlicher Strenge über ihre gegenseitige Tugend wachen.

Diese Methode der Strafe, bei welcher der Sünder dadurch bestraft wird, daß seine Verwandten erkranken oder sterben, gibt zu denken. Bei anderen Primitiven erfolgt eine Rache oder Strafe nach dem System der magischen Partizipation, d. h. es ist gleichgültig, ob der Sünder oder irgend jemand, z. B. zum Clan des Sünders Gehöriger, von der Strafe betroffen wird. Bei den Manus dagegen wird ausdrücklich ein Verwandter des Verbrechers von der Strafe betroffen, ja es wird scheinbar vom Ahnengeiste lieber der Verwandte bestraft als der Verbrecher selbst. Man ist geneigt, in diesem Ahnengeiste eine Projektion der Wünsche des Verbrechers zu sehen. Wie wir bisher sahen und noch weiterhin sehen werden, herrschen ja in der

Manusgesellschaft die Aggressionsgefühle vor. Es müßte also merkwürdig zugehen, wenn der Manus seinen Verwandten gegenüber keine feindseligen Gefühle haben würde. Der Familie seiner Frau gegenüber hat er diese sowieso, das ist ja der wirtschaftlich feindliche Clan; aber auch der wirtschaftlich freundliche Clan, seine eigene Familie, kann in ihm schwerlich angenehme Gefühle erwecken. Seine eigene Familie nämlich streckt ihm das Geld vor, welches er der Familie seiner Frau zu zahlen hat. Um sich dieses Geld zu verschaffen, muß er schwerste Arbeit durch viele Jahre seines Lebens leisten. Unter diesen Umständen muß man sagen, daß die Ahnengeister, die statt des Verbrechers die Verwandten bestrafen, womöglich umbringen, ein diesem wohlgefälliges Werk zu vollbringen scheinen. Daß dieser Mechanismus sich schließlich als eine gegenseitige bösartige Kontrolle auswirkt, vermag an seinem Ursprung wohl nichts zu ändern; letzten Endes läuft es darauf hinaus, daß für die Sünde, die man begangen hat, der Feind bestraft wird.

Nach diesem flüchtigen Bilde der Sitten der Manus wollen wir uns nun die Erziehung der Kinder ansehen. Auch hier wird der Analytiker die Erwartungen, die er nach diesen Prämissen hegt, bestätigt finden. Die Erziehung der Kinder könnte an und für sich eine sehr milde genannt werden. Sie ist jedoch außerordentlich konsequent. Während seines ersten Jahres erlernt der Säugling, sich am Halse der Mutter festzuklammern, und wird, wenn er Zeichen des Loslassens zeigt, mit einem energischen Ruck zurückgesetzt und eines Besseren belehrt. Das ist auch unbedingt notwendig, da ja die Manus-Frau ihr Kind bei jeder Tätigkeit mitschleppen muß und jedes Ungeschick einen Sturz des Kindes ins Meer bedeuten würde. Kaum daß es kriechen kann, kommt das Manus-Kind bei Ebbe ins seichte Meer. Stets von seiner Mutter bewacht, passieren ihm zwar kleine Unfälle, doch weiß es die Fürsorge der Mutter immer in seiner Nähe. Sie läßt es nicht ertrinken, und das Kind erlernt es, sich auf seine Eltern vollkommen zu verlassen. Das würde eine außerordentlich Abhängigkeit erzeugen, wenn nicht an das Kind gleichzeitig die höchsten Forderungen in bezug auf Geschicklichkeit und Anpassung gestellt würden, welche es jeweilig seinem Alter gemäß erfüllen kann. Ein Rückschritt von einer einmal erreichten Stufe wird nicht geduldet, jeder Fortschritt mit Bewunderung und Lob belohnt. Ein Rückschritt trägt eine sofortige narzißtische Kränkung, ein Fortschritt eine narzißtische Lust ein.

Dementsprechend erlernt das Manus-Kind das Schwimmen zur selben Zeit wie das Gehen und kann ein Kanoe bereits mit drei Jahren rudern und staken; in diesem Alter stakt es bereits stolz auf den Riesenkanoes der Erwachsenen den Vater aus dem Dorfe hinaus ins freie Meer, und wenn es sich um einen Knaben handelt, so stakt er allmorgendlich den Vater zum Defäkationsplatz. Bei dieser Gelegenheit erlernt der Knabe am Beispiele der Eltern, daß die Erwachsenen ihre Defäkation streng getrennt verrichten.

Ein anderer Teil der Erziehung betrifft die Hüttenordnung. Wiederum spielt die Reinlichkeit eine überaus große Rolle; das Kind wird dauernd angehalten, im Falle es in der Nacht urinieren muß, das nicht in die Hütte zu tun, sondern dazu eine Latte im Boden der Hütte auszuheben. Ferner darf es keinen Schmutz in die Hütte

bringen und muß die Feuerordnung, das Zudecken des Feuers mit Asche usw. genau einhalten.

Die dritte strenge Vorschrift betrifft den Besitz. Unaufhörliche Mahnungen bringen bereits den Säugling dazu, etwas, was nicht sein Eigentum ist, niemals auch nur anzurühren. Selbst unter den verlockendsten Bedingungen berührt ein Manus-Kind, das dem Säuglingsalter entwachsen ist, niemals einen Gegenstand, der nicht ihm gehört. Immer wird es, selbst bei im Meere herumschwimmenden Papierfetzen, halb verfaulten Früchten usw. fragen, ob diese jemandem gehören, ehe es sie sich nimmt, weil es sonst als Dieb bezeichnet würde.

Diese Erziehung zur Achtung fremden Eigentums müßte eigentlich im heranwachsenden Kinde ein eifersüchtiges Festhalten am eigenen Besitze erzeugen. Man sollte meinen, daß diese Kinder unter gar keinen Umständen zugeben werden, daß andere ihr Eigentum verwenden. Zu unserem Erstaunen sehen wir, daß das Gegenteil der Fall ist: Sowie das Kind mit sechs Jahren mit anderen Kindern eine Gruppe bildet, hört jeder persönliche Besitz auf, und es entsteht eine Art Kindersozietät mit Eigentumsgemeinschaft. Wir können nur vermuten, daß diese Erscheinung eine der Wirkungen der mit der Latenz auftretenden Ablehnung der Sitten und der Gebräuche der Eltern ist.

Schließlich die Sexualität: Sehr früh scheint das Kind angehalten zu werden, sich der Genitalien und der Sexualität zu schämen. Eine Ausnahme von dieser Vorschrift bilden nur die aggressiv-obszönen phallischen Tänze, welche anläßlich zeremonieller Gütertausche von den Männern und auch von den Knaben ausgeführt werden. Sonst aber ist das Kind von früh auf gewöhnt, daß die Mädchen die vorne und hinten getragenen Bastbüschel, die Männer das Lendentuch sorgsamst vor einem Fortrutschen hüten.

Wie werden alle diese Ge- und Verbote, die freilich einfach sind und eng umgrenzte Bezirke betreffen, durchgesetzt? Nun, was den Besitz betrifft, so steigern sich hier die Strafen bis zu Prügeln bei Vergehen gegen das Eigentum anderer. In den übrigen Dingen ist das eine Mittel zur Erzielung des gewünschten Erfolges energische Konsequenz mit hier und da eingestreuter, äußerst seltener körperlicher Züchtigung, das andere die außerordentlich starke kollektive Mißbilligung der Erwachsenen- und Kindergemeinschaft. Anläßlich eines Diebstahles z. B., welcher nach unseren Begriffen gar keiner war, denn es handelte sich darum, daß drei Kinder ein fremdes Kanoe zum Spielen verwendet hatten, wobei ein darin befindlicher Topf zerbrach, äußerte sich diese Mißbilligung folgendermaßen: 24 Stunden hindurch war das ganze Dorf um die drei Kinder, die die „Missetat" verbrochen hatten, versammelt. Die gesamte Einwohnerschaft des Dorfes hielt den Kindern abwechselnd empörte Strafreden, während der Vater der Kinder erzählte, wie diese geprügelt worden waren, und sich sämtliche kindlichen Spielgenossen verachtungsvoll von ihnen abwendeten. Es ist klar, daß kein Trotz einer solchen Massenmißbilligung gewachsen ist, daß kein Kind sich oft einem solchen Trauma aussetzen wird, welches nicht nur die Mißbilligung und Strafe durch den aufs äußerste geliebten Vater, sondern überdies auch eine einmütige Kollektivächtung zur Folge hat.

Die vorhin erwähnten anderen Ge- und Verbote eignen sich die Kinder auch durch die übertriebene Reaktion der Erwachsenen auf Übertretungen derselben an. Da die Erwachsenen Verletzungen des Schamgefühles, der Tabus usw. wirklich ernst nehmen, so kann das Kind nicht umhin, jeweils, wenn eine solche Übertretung erfolgt, von dem Ausdruck schamerfüllter Wut, der sich des Erwachsenen bemächtigt, beeindruckt zu sein, und es scheint sich infolgedessen dieser Haltung der Erwachsenen anzupassen.

Damit aber hört auch die Identifizierung mit dem Erwachsenen auf. Während wir aus dem Bisherigen den Eindruck haben mußten, daß diese eine sehr weitgehende ist, zeigt sich in sämtlichen anderen Lebensäußerungen ein ganz abweichendes Bild.

Außer Bootfahren und einer kindlichen Form der Fischerei übernehmen die Kinder gar nichts von den Beschäftigungen und Interessen der Eltern. Sie spielen nicht Verheiratetsein, ahmen nicht deren Ehesitten nach, spielen nicht Tauschhandel. Im Gegensatz zu den Eltern, für die es nur den strikt individuellen Besitz gibt, ist der Besitz der Kinder an Kanoes, Fischwerkzeug, Tabak usw. völlig gemeinsam. Ich erwähnte bereits, welch eine große Rolle im Leben der Erwachsenen die Schutzgeister spielen, die über Moral und Sitte wachen und Verstöße mit dem Tode des Schuldigen oder seiner Anverwandten bestrafen. Bei den Kindern kommen die Schutzgeister nur den Jungen zu, und diese kümmern sich nicht um sie. Während die erwachsenen Männer sich ihrer Überlegenheit über die Frauen rühmen, welche ihnen ihr Schutzgeist erteilt, verwenden die Knaben auch diese Waffe nicht. Die Kinder kümmern sich auch um die im Dorfe dauernd vor sich gehenden Divinationsprozeduren nicht, mit deren Hilfe Krankheit, Geschäfts- und Unternehmungserfolg usw. durch Wahrsagerinnen von den Geistern erforscht werden, obwohl diese seltsamen Riten in einem unheimlichen Trancezustand vor sich gehen und geeignet sein müßten, das Interesse der Kinder zu erwecken. Sie ahmen sie auch nicht nach, obschon kein Mensch ihnen den Zutritt zu diesen Zeremonien verwehrt. Die einzigen Jugendlichen, die sich um die Geister kümmern, sind die verlassenen Kinder, bei denen die Geister eine Art Vaterstelle vertreten. Die andern, die einen wirklichen Vater zum Verwöhnen und Beschützen haben, finden offenbar die notwendige Befriedigung dieser Bedürfnisse bei ihm und brauchen nicht ihre Phantasie mit Geistergeschichten anzustrengen.

Entsprechend der eminent praktischen Erziehung sind die Kinder während der frühkindlichen und auch während der Latenz- und Pubertätszeit fröhliche, kräftige, vergnügte Individuen. Sie sind auch intelligent. Dabei aber sind sie völlig phantasielose, nüchterne, sachliche Geschöpfe, die sehr wenig Spiele oder gar Märchen kennen.

Andererseits aber beginnen schon verhältnismäßig frühzeitig, etwa zwischen dem achten und zehnten Jahre, infolge der Kinderverlöbnisse für die Mädchen die Tabus, welche die Schwiegerverwandten betreffen, und unter dem Drucke der Erwachsenen fangen sie bald an, sie zu beachten. Etwas später erfolgt das auch bei den Knaben. Die Mädchen nämlich erwerben die Kenntnisse der Traditionen überhaupt frühzeitiger, weil sie nach und nach zu den Arbeiten der Mütter hinzugezogen werden

und so anfangen, die Tabus der Mütter, Großmütter und sonstiger weiblicher Verwandten mitzuhalten. Die Knaben, die zu keiner Arbeit herangezogen werden und so länger der Gesellschaft der Erwachsenen fernbleiben, sind an diesen Dingen desinteressierter. Erst in der Ehe erfahren sie Genaueres über ihre zeremoniellen Verpflichtungen.

Was nun das Verhältnis der Kinder zu den Eltern betrifft, so habe ich schon angedeutet, daß die Mutter sehr rasch aus dem Gesichtskreis des Kindes fortgeschoben wird. Die Mutter ist weder eine Respekts- noch eine Liebesperson, man kann mit ihr kommandieren, man kann von ihr zu jeder Tages- und Nachtzeit Bemühungen fordern, ohne irgendeine Verpflichtung, ihr zu gehorchen, ihr einen Gefallen zu tun oder gar sie zu lieben — ja man kann sie schlagen; denn nicht nur die Männer schlagen ihre Frauen, auch die Kinder schlagen ihre Mutter, ohne daß diese es wagen würde, sie zu züchtigen.

Das hievon sehr verschiedene Verhältnis zum Vater, dem Gewährenden, habe ich schon vorhin erwähnt, und es ist bei diesem gegensätzlichen Verhalten der Eltern kein Wunder, daß die Kinder am verwöhnenden Vater hängen.

Um das sechste Jahr freilich vollzieht sich eine Wandlung, die wir bereits angedeutet haben, und die wir dem Einflusse der Latenz zuschrieben. Die Kinder trennen sich endgültig von den Eltern und bilden eigene Gemeinschaften, die lose nach Altersgruppen zusammengesetzt sind.

Mit der Latenz scheint wohl auch ein auffälliges Zeichen affektbesetzter Haltung zusammenzuhängen, das Verhalten in bezug auf das Trommeln. Getrommelt wird bei zeremoniellen Gelegenheiten von den Männern. Mädchen und Frauen trommeln nur den sehr einfachen Rhythmus des Todes, anläßlich von Todesfällen. Knaben trommeln alle Rhythmen bis zu ihrem fünften, sechsten Jahre begeistert und geschickt nach. Ebenso erlernen und üben sie in der Öffentlichkeit bis zu dieser Zeit, von ihren Vätern dafür gelobt, die phallisch-akrobatischen Tänze. Während über das weitere Schicksal dieser Tänze während der Latenz nichts ausgesagt wird, stellt M e a d fest, daß vom sechsten Jahre bis zur Pubertät die Knaben unter gar keinen Umständen dazu zu bringen sind, in der Öffentlichkeit eine Trommel anzurühren. Unter sich im Knabenhause tun sie das dagegen. Wie schon vorhin erwähnt, herrscht im Knabenhause übrigens ein gewisses Maß von Homosexualität.

Eine ähnliche Rolle wie das Trommeln spielt das Singen. Bis zum sechsten Jahre können die Kinder Melodien, wenn auch nur dürftig, nachsingen. Nach dem sechsten Jahre verlieren sie jedes musikalische Gehör. Nur ein einziger Manus-Insulaner war fähig, Lieder nachzusingen; aber dieser hatte sechs Jahre in einer auswärtigen Schule, bei Missionaren verbracht.

Es gibt uns zu denken, daß solche auffällige Hemmungen in bezug auf den Gehörssinn gerade in der Latenzzeit auftreten. Wir finden jedoch etwas Weiteres unter dem bisher erwähnten Material: Wir haben gesagt, daß die Manus beim Gütertausch einen scheinbar höhnischen, phallischen Exhibitionstanz vollführen, bei welchem es darauf ankommt, durch entsprechende Körperbewegungen den Penis abwechselnd vorwärts, aufwärts und seitwärts zu schwingen. Dies ist, abgesehen von den

Obszönitäten, die in der Kreuzvettern-Basen-Beziehung Sitte sind, die einzig gestattete, ja gebotene Obszönität im Leben der Manus. Nun erlernen die Manus-Knaben diese Tänze schon in der frühesten Kindheit und ihre darin erworbene Fertigkeit wird von den zuschauenden Vätern durch ein Lob belohnt, bei welchem die Väter scheinbar keinerlei Zweifel darüber walten lassen, daß ihnen diese Exhibition lustvoll ist. Der Beginn des Zeitpunktes, zu welchem die Knaben diesen Tanz erlernen, fällt zwischen das dritte und vierte Jahr. Leider sagt Mead nichts darüber aus, ob die Knaben die Tänze auch nach dem sechsten Jahr, wenn sie eine eigene Gesellschaft bilden, beibehalten. Da jedoch ihre Berichterstattung über alles, was sie gesehen hat, eine sehr genaue ist, gibt schon die Tatsache zu denken, daß sie nichts darüber erwähnt, daß Knaben in der Latenzzeit, bzw. in der Pubertät, an solchen Tänzen teilnähmen. Ferner müssen wir noch in Rechnung ziehen, daß diese Tänze zu den zeremoniellen Tauschaktionen gehören, und da ja Mead ausdrücklich sagt, daß die Kinder von dem Beginn der Latenzzeit an weder Interesse noch Anteil an diesen haben, da wir wissen, daß sie die Tänze vorher nur in Gegenwart der Väter bei eben diesen Gütertauschen ausführten, so ist es wohl statthaft anzunehmen, daß die Knaben die phallischen Tänze nach Eintritt der Latenzzeit unterlassen.

Weiterhin ist es auffällig, daß die Kinder, denen Mead die Möglichkeiten des Zeichnens zeigte, und die daraufhin der Forscherin an die 30.000 Zeichnungen lieferten, nur sehr selten Geschlechtsmerkmale an den von ihnen im übrigen nüchtern und sachlich gezeichneten Figuren anbringen. Wenn sie das aber tun, so bezeichnen sie den Mann durch den Penis, die Frau dagegen nicht durch die Vulva, sondern durch das Bastbüschel, das diese vor der Vulva trägt.

Diese Beobachtung legt uns die Vermutung nahe, daß die Vorstellung der Vulva angstbesetzt ist. Fügen wir nun hinzu, daß diese Kinder von ihrer Geburt an nackt herumlaufen, also gegenseitig ihre Genitalien sehen — andererseits aber immer wieder Zeugen davon sind, wie sich die Eltern der eigenen Genitalien schämen; zweitens, daß die Mädchen diejenigen sind, die bereits im dritten Jahre, wenn auch nur gelegentlich, ein Bastbüschel vorgebunden bekommen, während sich die Knaben ihrer freien Nacktheit viel länger erfreuen dürfen; drittens, daß die Knaben befähigt sind, die phallisch-aggressive Akrobatik auszuführen, die Mädchen dagegen nicht; daß die Knaben hierfür das lustvoll erteilte und empfangene Lob der von beiden Geschlechtern geliebten Väter erhalten; viertens, daß nur die Knaben die Väter zu den für die Männer reservierten Latrinen begleiten dürfen; fünftens, daß die Knaben von ihrem dritten bis vierten Lebensjahre an Bogen, Speer und Fischzeug vom Vater bekommen und auch verwenden, was bei den Mädchen nicht der Fall ist, so werden wir durch diese Feststellungen in unserer Vermutung bestärkt, daß die Kinder das Fehlen des Penis als eine Benachteiligung empfinden, denn es zeigt sich, daß auf allen möglichen phallischen Gebieten die Knaben den Mädchen gegenüber Vorrechte und Vorteile haben.

Dazu kommt, daß die Kinder ja in einem Raume mit den Eltern schlafen und infolgedessen sowohl die grobe, unwirsche, feindselige Behandlung beobachten kön-

nen, die der Vater der Mutter bei jeder Gelegenheit angedeihen läßt, wie auch Zeugen des elterlichen Koitus bei Nacht sind. Es besteht die Fiktion, daß die Kinder von dem elterlichen Koitus keine Kenntnis haben, da sie während dieser Zeit schlafen. Daß es eine Fiktion ist, zeigt folgende Bemerkung eines sechsjährigen Manus-Knaben über eine schlechtgehende Ehe: „Warum schlägt er seine Frau die ganze Zeit, statt sie zu koitieren?" Auffallend an diesem Ausspruch ist übrigens auch die Gleichsetzung mit einer Aggression, in diesem Falle Schlagen und Koitieren. An der Fiktion, daß die Kinder während des elterlichen Koitus schlafen, beteiligen sich nicht nur die Eltern, sondern sogar auch die Kinder; wenn sie nämlich in einem fremden Hause schlafen, so verabschieden sie sich am darauffolgenden Morgen mit den Worten: „Wir haben gestern nachts geschlafen, wir haben nichts gesehen und gehört."

Obschon diese formale Aufrechterhaltung der Fiktion durch die Kinder eigentlich nur ein Ritual darstellt, sehen wir dennoch daran, daß die Sexualablehnung verinnerlicht wurde. Von Malinowski ist uns bekannt, daß die nicht entfernt lebenden und auf derselben Kulturstufe stehenden Trobriander sich ganz anders verhalten. Diese nehmen es als selbstverständlich an, daß das Kind dem elterlichen Koitus zusehen will, was wir daraus entnehmen können, daß die Eltern vor dem Beginn des Koitus dem Kinde zurufen: „Steck den Kopf unter die Decke!"

Die Manus-Kinder beobachten und wissen natürlich, daß dieser Koitus sich unter Formen abspielt, die für die Frau unangenehm, ekelhaft, brutal und schmerzhaft sind, denn das Ideal des Manus-Mannes ist ja, wie schon gesagt, die Vergewaltigung.

Diese Kinder müssen also eine ungemein eindrucksvolle Vorstellung vom Koitus als sadistischem Akt haben, bei welchem der Mann der Frau Gewalt antut, ihr Leiden zufügt und sie immer besiegt. Die Frau ist eben nur die Minderwertige, Unterlegene, Leidende, die verachtete Sklavin. Was aber eine Frau ist, wie sie beschaffen ist, erfahren die Kinder ja durch die Art der Bekleidung frühzeitig. Wie im Gegensatz hierzu ein Mann aussieht und funktioniert, wird ihnen durch die Zärtlichkeit der Manus-Väter, von denen wir vorhin hörten, daß sie nachts mit den Kindern im Arme schlafen, ebenso früh beigebracht.

Es ist nun wohl unzweifelhaft, daß bei diesen Gelegenheiten das Kind bei seinem Vater Erektionen erlebt und eine recht genaue Kenntnis und Vorstellung vom Penis und von dessen Möglichkeiten hat. Sicher wird es, dieser Tatsachen innegeworden, ihnen auch die entsprechende Bedeutung im unterschiedlichen Lose des Mannes und der Frau zuschreiben.

Andererseits dürfen die Kinder über das Thema nicht sprechen, die Erwachsenen zeigen bei der kleinsten Anspielung darauf empörte, wuterfüllte Scham. Es ist also Tabu.

Hier müssen wir einer weiteren, sehr merkwürdigen Tatsache gedenken. Die Manus sind der Ansicht, daß die Frau nur einmal, und zwar das erste Mal menstruiert. Bei dieser Gelegenheit wird eine Menstruationsfeier für das kleine Mädchen abgehalten, an welcher vorwiegend Frauen beteiligt sind. Von da ab erlernt das Manus-Mädchen, daß die Menstruation eine ungeheure Schande ist, welche sie sorg-

fältig zu verbergen hat. Der Manus-Mann dagegen ist der Meinung, daß die weiteren Menstruationen nur durch den jeweiligen Koitus ausgelöst werden.

Hier sehen wir ganz deutlich, daß der Koitus als blutig-sadistischer Akt vorgestellt wird, den der Mann den benachteiligten Frauen aufzwingt — hat er ja die blutige Schande der Menstruation zur Folge.

Es ist freilich aus dem Buche von Mead nicht zu ersehen, worauf der Penismangel der Mädchen zurückgeführt wird, wenn auch in dem einen oder dem anderen Brauche Zeichen der Kastrationsangst sichtbar werden; um nur eines zu erwähnen, z. B. die Rolle der Ahnengeister, die bei der Aufrechterhaltung der Moral dem Übertreter durch Krankheit oder Tod an seiner Person oder an seinen Angehörigen schaden.

Wir wollen hier die Darstellung der Sitten, Bräuche und Ansichten der Manus-Insulaner abbrechen; ich meine, das bisher Gesagte genügt, um aus diesem Material analytische Folgerungen zu ziehen.

In der Manus-Gesellschaft wird also die Sexualität ganz besonders streng abgelehnt und gehemmt. Desgleichen sind besonders strenge Ge- und Verbote auf dem Gebiete der Analität eingeführt. Das Resultat sind Kinder, die sich schon sehr früh diesen Ge- und Verboten fügen; nicht einmal in der Phantasie wagen sie sich in diese Bezirke. Die analen Triebkomponenten werden in der Form sublimiert, daß eine Überschätzung des Besitzes erfolgt. Aus dem Bereiche der Sexualität schließt sich dieser Überschätzung des Besitzes die phallisch-anale Triebkomponente der Aggression an. Demgemäß entwickeln sich aus diesen Kindern Erwachsene, deren Leben sich in aggressivem Streben nach Besitz erfüllt.

Einen Fingerzeig für die Entstehungsgeschichte dieser seelischen Struktur der Manus liefert die auffällige Hemmung im Bereiche der Hörfunktion. Es ist keine Rede von einer konstitutionellen Minderwertigkeit des Gehörsinnes, wir haben ja gesehen, daß die Manus-Kinder singen, aber nur bis zum sechsten Jahre, daß sie vor sechs Jahren und nach der Eheschließung Rhythmen zu trommeln vermögen, nicht aber in der Zwischenzeit. Die Beobachtung Meads, daß die Manus-Kinder, im selben Raume mit den koitierenden Erwachsenen schlafend, vom Akte selbst nichts gehört oder gesehen haben wollen, läßt uns den Ursprung dieser Störung vermuten. Sicher ist die Unterlassung einer Zurkenntnisnahme dieses Aktes auf eine Aufforderung, einen Befehl, ein Verbot der Eltern zurückzuführen. Doch dieses Verbot erreicht seine volle Wirksamkeit erst in der Latenz, denn eine vorhin zitierte Beobachtung besagt, daß ein sechsjähriger Junge ganz ungehemmt vom Koitus spricht.

Nun kann auf dem Gebiete des Sehorgans das Verbot keine solche Rolle spielen, wie auf dem des Gehörorgans, sind doch die Hütten der Manus nachts zweifellos nicht beleuchtet. Überdies ist es leicht, die Augen zu schließen, indes man sich der Gehöreindrücke schwer oder gar nicht erwehren kann, selbst wenn man es möchte. Es scheint unter diesen Umständen begreiflich, daß eine starke Ablehnung der rhythmischen Geräusche beim Trommeln erfolgt; man kann sich vorstellen, daß alles stark Rhythmisierte mit den rhythmischen Geräuschen des Koitus in Verbindung gebracht, bzw. identifiziert wird; darüber aber hinaus dürfte die stark sadistische Art

der Ausführung des Koitus bei den Manus-Insulanern diesen zu einem ziemlich geräuschvollen, von Stöhnen und Schreien begleiteten Akt machen. Erinnern wir uns daran, daß im Zusammenhang mit dem Geschlechtsakte die meisten Tiere auffällige Laute ausstoßen. Am auffälligsten ist dies beim Vogel, dessen Gesang ja eine Werbung bedeutet, doch auch bei den andern Tieren sind die mit der Geschlechtstätigkeit zusammenhängenden Laute besonders auffällig. Hören wir uns die Musik, richtiger die Gesänge der Primitiven an, welche nach unseren Begriffen eher einem rhythmisch-organisierten Schreien als einem Singen in unserem Sinne gleichen, so können wir hier eine der Wurzeln des Gesanges, wenn nicht der Musik vermuten. Es ist nicht anzunehmen, daß der Gesang der Manus sich von dem Gesang der andern Primitiven wesentlich unterscheidet, und unter solchen Umständen können wir es verstehen, wenn die Manus-Kinder auch eine Hemmung in bezug auf das Singen aufweisen.

Aber nicht nur auf dem Gebiete des Gehörsinnes ist eine solche Hemmung nachweisbar. Wir haben ja gesehen, daß vom sechsten Jahre an die Kinder eigene Gruppen bilden, welche sich in jeder Beziehung bemühen, Sitten und Gebräuche zu beobachten, die von denen der Väter und Mütter, der Welt der Erwachsenen, so verschieden wie irgend möglich sind. Weder ahmen sie die Bräuche der Erwachsenen nach, noch unterwerfen sie sich ihnen, noch auch versuchen sie an diesen, selbst wenn sie für Kinder interessant sein müßten, teilzunehmen. Sie schaffen sich, besonders die Knaben, eine streng getrennte Welt, die zur Erwachsenenwelt einen völligen Gegensatz bildet. Es ist für den analytisch geschulten Beobachter klar, daß hier ein im Laufe der ersten sechs Jahre wahrscheinlich unter heftigen Kämpfen und Auflehnung gebildetes Über-Ich verinnerlicht wurde, welches dem Ich als einzigen Ausweg aus den zahllosen mit Angst besetzten Versuchungssituationen, denen die Kinder, dank der Manus-Einrichtung des Schlafens im selben Bett mit den Eltern, ausgesetzt sind, nur eine Ablehnung der gesamten elterlichen Welt erlaubt. Das Ergebnis ist diese merkwürdige, phantasiearme, mit höchst eintönigen Spielen, die sich hauptsächlich auf Balgereien beschränken, beschäftigte Kinderwelt; man wird geradezu an eine zwangsneurotische Erscheinung erinnert: an die Verarmung der Persönlichkeit. Kein Wunder, wenn diese Kinder nach einem neuen Spiel, das ihnen Mead vorschlägt, nach dem Zeichnen, mit Begeisterung greifen — ist es doch nichts von dem, was die Erwachsenen tun. Jedoch auch kein Wunder, wenn sie unter dem Drucke der Kastrationsangst, den gefährlichen Identifizierungen mit den Erwachsenen ausweichend, in der Latenz den Privatbesitz zugunsten der Eigentumsgemeinschaft aufgeben.

Aber auch ein anderer Weg ist den Kindern versperrt, der Weg der Objektbeziehung. Die erste Objektbeziehung zur Mutter wird durch das Verhalten des Vaters zu dieser untergraben, denn es stellt sich heraus, daß das Objekt, welches man geliebt hat, positiver Gefühle nicht würdig ist, wird es doch von dem geliebten Vater verächtlich behandelt und erniedrigt. Ja, es wird von ihm gezwungen, einem diejenigen Dienstleistungen, deretwegen man es zu allererst schätzen gelernt hat, in sklavischer Abhängigkeit darzubringen. Warum sollte man dann noch um die Liebe

eines solchen Wesens werben, warum eine echte Objektbeziehung aufrechterhalten. Man möchte sagen, daß die Objektbeziehung zur Mutter außer an der Herabsetzung des Objektes an einer allzu weitgehenden Gewährung zugrunde geht.

Dieser Vorgang bildet zweifellos nur eine Ergänzung zur besonders starken Inzestschranke, welche wir schon zu Beginn der Latenz bei den Manus-Kindern voraussetzen dürfen. Die besondere Stärke dieser Inzestschranke ist begründet durch die Verführungssituation, welche dadurch entsteht, daß die Kinder zuerst beim Vater und später bei der Mutter schlafen. Sie müssen also wohl durch den Kontrast zwischen dem väterlichen und mütterlichen Genitale ganz besonders beeindruckt werden. Dazu dürfte noch kommen, daß sie beim Schlafen im Bette der Mutter deren sorgsam geheimgehaltene Menstruation unmittelbar miterleben, also eine Bestätigung dafür erhalten, daß der Penis ihr durch einen blutigen, gewaltsamen Akt geraubt wurde. Welches dieser Akt ist, sagen ihnen die Eltern selbst: Unter den Manus-Männern ist ja die Überzeugung verbreitet, daß die Menstruationen der Frau durch den jeweiligen Koitus verursacht werden. So muß in der Phantasie der Manus-Kinder beim gewalttätigen Koitus der Vater mit seinem furchtbaren Penis die Mutter ihres Gliedes berauben, immer wieder eine blutige Wunde hinterlassend. Dadurch macht er sie zur minderwertigen Frau, die an einem periodisch verursachten ekelhaften Leiden krankt, dessen man sich schämt. Krankheiten jedoch sind Strafen der Ahnengeister für Vergehen sexueller Natur. An diesem Punkte zeigt sich der Zusammenhang des Vaters mit dem Ahnengeist, ist er ja in diesem Falle das ausführende Organ der strafenden Gerechtigkeit. Den engen Zusammenhang von Vater und Ahnengeist sahen wir übrigens auch vorhin, als davon die Rede war, daß Waisenkinder sich an den Ahnengeist halten, der sie wie ein Vater beschützt. Es wird auch begreiflich, daß der Ahnengeist bei Vergehen Verwandte, richtiger Gegner, des Verbrechers straft. Er benimmt sich dann so, wie der liebevolle Vater es in der Kindheit tat, der, um die Launen des schlimmen Kindes zu befriedigen, die Mutter schalt und schlug.

Der Untergang der Objektbeziehung zur Mutter ist also doppelt begründet: Einerseits ist sie der Zärtlichkeit nicht wert; andererseits sind sexuelle Strebungen nach ihr allzu gefährlich, weil man, wegen sexueller Vergehen bestraft, ihr gleich werden könnte. Sich mit ihr zu identifizieren, ist wieder unmöglich, eben weil sie des Penis beraubt, daher minderwertig und ihr Los so unlusterweckend ist.

Anders die Objektbeziehung zum Vater. Diese ist wohl von vornherein in günstigere Bahnen gelenkt worden, doch hier erfolgt eine Störung dieser Beziehung, wenn auch ganz anders als im Falle der Mutter, wiederum durch eine allzu weitgehende Gewährung. Ich meine damit die Verwöhnung, welche das Kind durch das Schlafen im Bette des Vaters erlebt. Man kann ruhig annehmen, daß diese Versuchungssituation früher oder später, angesichts der außerordentlich sexualablehnenden Haltung der Erwachsenen, Schwierigkeiten machen muß. Es gibt zweifellos einen Punkt, über den hinaus die Gewährung nicht gehen kann, und bei welchem Versuche der Kinder, ihre Beziehung zu dem betreffenden Elternteil voll auszuleben, strenge zurückgewiesen werden. Als Folge dieser Versagung muß wohl sehr bald

eine starke Verdrängung der Objektbeziehung zum Vater einsetzen, während die Objektbeziehung zur Mutter schon von vornherein durch die Herabsetzung durch den Vater sowie durch die vorhin dargestellte Kastrationsangst im ambivalenten Stadium festgehalten wurde und sich nie zu einer rechten Objektbeziehung entwickeln konnte.

Die besten Beziehungen werden die Manus-Kinder wohl zu den eigenen Geschwistern entwickeln können, da ja die Kinder von vornherein während der Nacht dadurch voneinander getrennt sind, daß jedes bei einem anderen Elternteil schläft. Doch da die ursprünglichen Vorbilder für solche Beziehungen versagt haben, da überdies die Sexualität und die Sinnlichkeit sozial geächtet ist, die Zärtlichkeit infolge der bedenklichen Erlebnisse mit dem Vater gehemmt ist, so wird diese Beziehung zu den Geschwistern sich in den Bahnen des Rationalen, der sublimierten Analität, abspielen.

Die späteren Identifizierungen erfolgen ausschließlich mit dem Vater, wenngleich nicht auf dem Gebiete seiner Tätigkeit (mit Ausnahme von Fischfang), sondern im Bereich des Charakters. Es ist auch Mead aufgefallen, daß die Manus-Kinder, gleichgültig ob Knaben oder Mädchen, ausnahmslos den Charakter des Vaters genau reproduzieren. Die Mädchen freilich tun das in augenfälliger Weise nur bis zu ihrem zehnten Jahre. Dann werden sie in die Frauengesellschaft aufgenommen, wo sie jedoch keine richtige Identifizierung mehr fertigbringen, da sie bereits gegen dreizehn unter die Herrschaft der Tabus fallen, welche ihnen so vielerlei Hemmungen auferlegen, daß es dann nur schwer zu einer entsprechenden Charakterbildung kommen kann.

Für den Manus-Knaben ist die Zerstörung der früheren Objektbeziehungen weiterhin entscheidend. Als Erwachsener keiner richtigen Objektbeziehung zu Gleichaltrigen fähig, teilt er seinen Trieb in zahllose Unterteile auf und lebt ihn sozusagen fraktioniert aus. Diese Aufteilung des Triebes habe ich bereits bei der Schilderung der Manus-Sexualität erwähnt.

Die Aufsplitterung in phallische Sexualität, sinnliche Kreuzvetter-Basen-Beziehung, zärtliche Bruder-Schwester-Beziehung, zärtlich-sinnliche Vater-Kind-Beziehung, die alle voneinander strenge geschieden werden, erinnert uns jedoch an eine Erscheinung, die uns aus der Pathologie der Neurosen bekannt ist; ich meine den Mechanismus der Isolierung, der in der Zwangsneurose eine so wichtige Rolle spielt. In der Zwangsneurose erreicht der Patient durch die Isolierung, daß Tätigkeiten, die sonst angstbesetzt sind, nunmehr angstfrei vorgenommen werden können. Dasselbe scheint auch im Falle der Manus zuzutreffen. Die Person der Frau ist, wie wir gesehen haben, schon rationell angstbesetzt, da sie dem wirtschaftlich feindlichen Clan angehört. Dazu mögen noch die unbewußten Angstvorstellungen kommen, welche durch die Vulva ausgelöst werden: Wir haben gesehen, daß bei den Manus zweifellos eine große Dosis Kastrationsangst vorhanden ist. Überdies haben auch sicherlich die Männer infolge der außerordentlich starken Aggressionen, die sie in ihrer Sexualität ausleben, den Frauen gegenüber entsprechende Schuldgefühle. Es ist nun begreiflich, daß — nachdem Sexualität als Aggression mit Schuldgefühlen beladen ist

und die zärtlichen, bzw. sinnlichen Regungen auch als Sexualität empfunden werden — die Manus-Männer diese Regungen von der phallischen Sexualität, die die Trägerin der eigentlichen Aggression ist, streng isolieren. Diese Isolierung ermöglicht ihnen, diese Splitteranteile des Triebes abzuführen. Die eigentliche phallische Sexualität ist darum allerdings noch keineswegs frei von Schuldgefühlen, wie das ja aus der Art, wie sie ausgeführt wird, klar hervorgeht. Dies ist übrigens auch beim Zwangsneurotiker der Fall, der, insofern er überhaupt zu einer genitalen Sexualität kommt, diese in klandestiner und schuldbeladener Weise ausübt.

Wenn wir nun die übrigen Erscheinungen des Lebens, bzw. der Kultur der Manus-Insulaner betrachten, so müssen wir uns sagen, daß ihre Genauigkeit in bezug auf Verpflichtungen, Geldangelegenheiten usw. sehr stark an das entsprechende Verhalten des Zwangsneurotikers erinnert. Auch bei diesem finden wir die übergenaue Einhaltung von Verpflichtungen, die bekanntlich unter Umständen das gesamte Leben unmöglich machen, die außerordentliche Aufmerksamkeit, welche den Exkretionsvorgängen geschenkt wird, und jenen phantasieleeren Realismus, der scheinbar das gesamte Leben der Manus-Insulaner beherrscht. Es wirft sich nun die Frage auf, ob man deswegen die Manus als Zwangsneurotiker ansehen will. Ich bin der Meinung, daß dies eine falsche Fragestellung wäre. „Neurotisch" kann man definieren als ein der Realität und der Umwelt nicht angepaßtes Verhalten, welches durch eine Sexualisierung von Tätigkeiten, bzw. Verhaltungsweisen, welche sonst in eben dieser gegebenen Umwelt aus sachlichen nichtsexuellen Ursachen ausgeübt werden, charakterisiert ist. Von dieser Voraussetzung ausgehend muß der Zwangsneurotiker in unserer Umwelt tatsächlich als Kranker gelten. Nehmen wir dagegen die Voraussetzungen der Umwelt der Manus-Insulaner als die ihnen gegebene Realität, so müssen wir uns sagen, daß sie dieser Realität angepaßt sind. Es sind für sie sachliche Gründe, die sie veranlassen, sich zu verhalten, wie sie es tun, nämlich einfach die Gründe der Sitten, Gewohnheiten und Forderungen ihrer Umwelt. Es ist zweifellos, daß alle diese Verhaltungsweisen auch sexualisiert sind; sie werden jedoch nicht um ihrer Sexualisierung willen vom Einzelindividuum betrieben, sondern deswegen, weil er sich durch ein Andersverhalten von seinen Dorfgenossen unliebsam unterscheiden, ja Strafe und Gefährdung riskieren würde, während sich die Anpassung an die Umwelt durch sozialen Erfolg belohnt macht. Wir können also dieses Verhalten des Einzelindividuums nur als realitätsangepaßt ansehen, mögen aber, sofern dies einen Sinn hat, von der Gesamtkultur der Manus als von einer Kultur mit zwangsneurotischem Einschlag sprechen. Es ist zweifellos, daß auch unserer Kultur gegenüber ein Beobachter, der sich so weit objektiviert, wie wir dies der Manus-Kultur gegenüber zu tun versuchen, gleichfalls Züge entdecken könnte, welche an pathologische Erscheinungen erinnern — wir können dies ja selber schon, wenn wir historisch vergangene Perioden unserer Kultur betrachten.

Bei den Manus-Insulanern ist die Aufsplitterung der Triebanteile zu einer institutionellen Einrichtung erhoben worden. Solche Erscheinungen mögen unter dem Drucke religiöser Forderungen bei manchen andern Völkern aufgetreten sein, schwerlich aber in dem Maße, wie bei den Manus, welche die gesamte Sexualität

dosi refracta zu vertragen scheinen. Das mag unsere Aufmerksamkeit auf ähnliche Vorgänge bei unseren Neurotikern lenken, wo ich in manchen Fällen den Eindruck hatte, daß die einfache Aufteilung des Triebes in Sinnlichkeit und Zärtlichkeit nicht ausreicht. Freilich ist es fraglich, ob man weitgehende Generalisierungen vornehmen kann; während bei den Manus der institutionelle Charakter der Triebanteile diesen ihre Unveränderlichkeit wahrt, wird die Aufsplitterung des Triebes, die unsere Neurotiker über die Trennung der Zärtlichkeit von der Sinnlichkeit hinaus vornehmen, *ad hoc* gemacht sein und für uns jeweils als eine Identifizierung mit einem oder dem anderen Familienmitglied, bzw. als eine Wiederholung einer Beziehung zu einem solchen gelten. Immerhin wird es der Mühe verlohnen, unsere Aufmerksamkeit in unseren Analysen auf die Frage zu lenken, welche Angst in einer solchen Beziehung erspart wurde, indem darin Anteile zumindest des Triebes ungefährdet untergebracht werden konnten.

Es wäre interessant, festzustellen, wieso sich eigentlich die Gemeinschaft der „urkommunistisch" lebenden Manus-Kinder und -Jünglinge bis zum Alter von vierundzwanzig Jahren übergangslos, ohne Anleitung, außer den rituellen Belehrungen, die dem jungverheirateten Mann von seiner Frau und seiner Familie zuteil werden, in die Wirtschaftsform der Erwachsenen mit ihren strengen Eigentumsbegriffen umwandelt. Ich habe schon vorhin angedeutet, daß für Kind und Jüngling der Besitz in ähnlicher Weise mit Kastrationsangst behaftet war wie so viele andere selbstverständliche Dinge, die vor der Latenzzeit erlaubt waren (Trommeln, Singen, Tanzen usw.). Die Achtung vor fremdem Eigentum ist eine ungeheuere, die Erwerbung eigenen Besitzes kann nur in Identifizierung mit dem Vater geschehen. Gerade diese vermeiden die Kinder sorgfältig, selbst in ihren Spielen, und so kommen sie zu der eigenbesitzlosen Wirtschaftsform. Von dieser freiwilligen Entsagung werden sie dann durch die von der Familie gewünschte und gebotene Ehe befreit, und die Schuldgefühle, die sie noch haben, werden befriedigt durch die schwere Fron, welche sie zur Abtragung der für die Braut gezahlten Beträge auf sich nehmen müssen. Nicht ganz; zu einer freien, unbelasteten Sexualität kommen sie trotzdem unter keinen Umständen. Es bleibt eine klandestine verwerfliche Tätigkeit, die eigentlich außer Kinderzeugung keinen Zweck hat, die aus dem Stadium der Ambivalenz kaum je herauskommt, und in der sie ihre Aggressionen teilweise unterbringen.

Diese Vermutungen sollen jedoch nur andeuten, in welcher Richtung ich mir eine weitere Untersuchung dieser Probleme vorstelle, die ich an diesem Orte nicht vornehmen will, da sie uns von unserem Hauptthema fortführt. Dagegen will ich, nachdem wir einen Einblick in die Kindererziehung und die daraus resultierende Kultur der Manus getan haben, diese mit dem vergleichen, was Malinowski über die Trobriander und Róheim über die Aruntas berichten.[3]

Während bei den patriarchal organisierten Manus die Aggressionen begünstigt, die Traditionen vernachlässigt werden, die Sexualität unterdrückt und in der analen

3) Das Folgende stellt die Hypothese des Psychoanalytikers dar, die ohne den Anspruch, das gesamte einschlägige Forschungsmaterial der Ethnologie zu überblicken, vorgelegt werden soll.

Phase fixiert wird und infolgedessen der Besitz eine zentrale Bedeutung erlangt, der Erwachsene seine Aggressionen im Besitze auslebt, aber auch die Sexualität nur aggressiv und unbefriedigend erleben kann, ist es bei den matriarchal organisierten Trobriandern ganz anders. Hier finden wir eine Kindererziehung, die in weitgehendem Maße gewährend ist; die Sexualität wird in keiner Form wirklich versagt oder abgelehnt, Einschränkungen der kindlichen Sexualität und der einzelnen Partialtriebe scheinen nur zu erfolgen, wo diese in die Sphäre der andern störend eingreifen würde. Man könnte sagen, daß bei den Trobriandern eine gleichmäßige Freiheit mit einer mäßigen, realitätsgerechten Einschränkung der Sexualität, der Analität und der Aggressionen bei der Kindererziehung herrscht. Dementsprechend finden wir auch beim Trobriander keine Fixierung im Prägenitalen, keine Perversionen, wenig Masturbation, wenig Aggressionen und am allerwenigsten solche in der Sexualität. Eine Fixierung an den Besitz ist erst im Werden, Andeutungen davon sind bereits sichtbar und begründet in der Wandlung ihrer sozialen Struktur vom Matriarchat zum Patriarchat. Zweifellos werden diese Wandlungen mit der Zeit auch die entsprechenden psychologischen Veränderungen mit sich bringen.

Noch einen Schritt weiter, bei den zentralaustralischen Aruntas haben wir, nach Róheim, abgesehen von einigen unerheblichen Inzest-Tabus kaum Versagungen auf dem sexuellen Gebiete, überdies aber eine Ignorierung aller Sauberkeitsbegriffe. Der Säugling und das Kleinkind bleiben tagelang in ihren Fäkalien liegen, und auch in der weiteren Kindererziehung, insofern von einer solchen die Rede sein kann, sind die analen Versagungen unbekannt. Dafür kennt der Erwachsene den Begriff des Besitzes scheinbar überhaupt nicht. Noch mehr: Trotz den prekären Verhältnissen, in denen dieses Volk lebt — denn die zentralaustralische Steppe liefert als Nahrung nur Würmer, Käfer, Reptilien und kleinere Säuger, welche alle in mühsamster und unsicherster Weise von den Aruntas erbeutet werden müssen —, kennen sie nicht einmal die Sorge um den nächsten Tag. Ohne einen Gedanken an die Zukunft, an die Möglichkeit einer Gefahr des Verhungerns, die doch nahe genug liegt, leben sie zufrieden in ihrem kargen Lande.

Wir sehen also bei den Aruntas in der Kindererziehung eine weitgehende Triebgewährung, ein Fehlen jeder Versagung selbst auf dem analen Gebiete; daraus entwickelt sich eine Erwachsenengesellschaft, die weder den Privatbesitz noch die Sorge um diesen kennt. Bei der Kindererziehung der Trobriander finden wir hingegen eine realitätsangepaßte Triebentwicklung mit möglichst wenig Versagungen auf dem Gebiete des Sexuellen und eine Erwachsenengesellschaft, welche sich im Übergang von der Naturalwirtschaft ohne Sondereigentum zum Privatbesitz befindet, aber in sexueller Beziehung frei und ohne Neurosen und Perversionen zu sein scheint. Und schließlich haben wir die Manus, bei denen wir in der Kindererziehung eine außerordentlich konsequente Versagung sowohl auf dem Gebiete der Analität wie der Genitalität finden; das Resultat ist eine Erwachsenengesellschaft, in der Privateigentum und Ansätze einer „kapitalistischen" Wirtschaftsform die zentrale Rolle spielen; die Sexualität der Erwachsenen nimmt neurotische Formen an, die an die uns bekannte Zwangsneurose erinnern.

Es kann natürlich gar nicht die Rede davon sein, daß, historisch und in zeitlicher Abfolge betrachtet, die Form der Erwachsenengesellschaft und der Wirtschaftsordnung als eine Folge jener Form gelten soll, in welcher die Kindererziehung vor sich geht. Eine solche Behauptung liegt mir fern — ebensowenig kann man aber das Gegenteil sagen. In der Wirklichkeit kann man nur vermuten, daß das eine zwangsläufig das andere bedingt und *vice versa*.

Diese knappe Nebeneinanderstellung der Forschungsergebnisse dreier Ethnologen gibt eine Vorstellung davon, wie eigentlich die Resultate einer exakten psychologisch-pädagogischen Forschung aussehen müßten. Dazu ist unter den heutigen Verhältnissen in den Kulturländern keine Möglichkeit gegeben. Diese Resultate aber bestätigen in weitestem Maße die Anschauungen, welche die psychoanalytische Wissenschaft bisher von diesen Fragen gehabt hat, und zwar sowohl die theoretischen Annahmen wie auch jene praktischen Folgerungen, welche sich in bezug auf die Wirkungen kleinster Unterschiede sowie der Relativität quantitativer Verhältnisse bei Versagung und Gewährung in der frühen Kindheitserziehung ergeben hatten.

Eingelangt Anfang 1933.

Druck der Manzschen Buchdruckerei, Wien IX